Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 10

Artikel: Der Löwe Tolstoi
Autor: Strasser, Charlot
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135884

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich; nur wenn Gott uns betont, werden wir gross (und klein zugleich); nur wenn Gott uns von der Welt (und von uns selbst) erlöst, werden wir frei. Wir sind heute so schwach und so feig, weil wir dies nicht haben, weil wir auf uns selbst angewiesen, weil wir leer sind. Menschen, die in Gott reich und demütig geworden sind, werden ganz anders als unser Geschlecht der Welt als Freie gegenübertreten. Und das werden zugleich gerade die Menschen sein, die wieder Gemeinschaft haben und Gemeinde bilden können. Gerade in Gott lässt man einander auch frei und nur in ihm, wie man nur in ihm dienen kann. Freiheit wird zu Liebe, zu dem „köstlicheren Wege", von dem Paulus am Schlusse des Kapitels redet, aus dem unser Leitwort stammt und der in dem berühmten darauf folgenden dargestellt wird; aber es wird auch Liebe zu Freiheit. Das ist aber so wenig jene sentimentale Phrasenliebe der Modernen, als es ihre leere Freiheit ist. Die in Gott gesättigten und gebundenen Menschen werden auf neue Art sowohl Einsame als Gemeinsame sein.

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemanden untertan — durch den Glauben;

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan — durch die Liebe." L. Ragaz.

Der Löwe Tolstoi.

Wie dem heiligen Hieronymus, dieweil sein Geist über den Dingen dieser Welt schweift, der zahme, bezwungene Löwe zu Füssen liegt, gehört zur Legende Tolstois sein Vorname Leo. Eine Legende, die uns den heiligen russichen Bauern vor Augen führt, in der vom Gurt gehaltenen faltigen Bluse, in weichen Lederstiefeln, den Gott-Vater-Kopf vom silberweissen Bart, ja von einer etwas durchgeistigten Mähne umrahmt, die bekannte, gutmütige Nase, tiefliegende Augen, deren Blick als durchdringend, keine Unwahrheit zulassend, geschildert wird, Furchen in der Stirne, um Nase und Mund, in die wir unendlich viel durchgemachtes Leid, Mitleiden mit den Mitmenschen, Entsagung, Güte, Liebe hineindeuten dürfen. Die Legende Tolstois erzählt uns von einem jungen Grafen aus uraltem Adelsgeschlecht —, Herr über weite Ländereien und Leibeigene, der des Zaren Offizier wurde, mit dem Heer in die Krim zog, die Festung Sebastopol verteidigen half, ein Graf, dem Wein, Weib und Gesang nicht unbekannt blieben, der ehrsüchtig, weil er das Tapferkeitskreuz nicht erhielt, da nicht Feldherr über Soldaten, so doch General im Heere der Schriftsteller werden wollte, und um dessentwillen seine ersten Dichtungen schuf, ein Graf, der eine fünfzehn Jahre jüngere Adelige heiratete, mit ihr auf sein Gut Jassnaja Pol-

jana fuhr, in einer neuen Dormeuse mit sechs Pferden und einem Vorreiter, dort in Frieden und Beschaulichkeit lebte und auch Musse fand, den Lauf der Welt, wie er ihn kennen gelernt und durchschaut hatte, darzustellen, sodass er bald weit herum berühmt wurde. Aber im fünfzigsten Lebensjahr vollzog sich eine grosse Wandlung in ihm. An einer Volkszählung mitbeteiligt, gelangte er in die Armenviertel Moskaus und sah dort wie nie bisher die Ungleichheit zwischen Arm und Reich, zwischen Elend und Ueberfluss. Als er jedoch sein Gut den Armen schenken, sein Land den Bauern verteilen wollte, stiess er auf den Widerstand seiner Frau und seiner Kinder. Er suchte die reine Nachfolge Christi, erstrebte die wörtliche Befolgung der Evangelien, besonders der Bergpredigt, fasste seine Lehre in die Worte zusammen, dem Uebel nicht mit Gewalt zu widerstreben. Er verfluchte die Sinnlichkeit, das Tierische im Menschen. Er verleugnete seine früheren Werke, versagte der christlichen Kirche, weil sie den Evangelien zuwiderhandle, die Glaubensfolge und wurde von ihr ausgestossen. Trotz alledem konnte er es nicht über sich bringen, den Eigenen, Nächsten mit Gewalt das zu nehmen, was sie vermeinten, es komme ihnen von Rechts wegen zu, und so verzichtete er zwar für sich selbst auf jegliches Eigentum, vermachte es dagegen Frau und Kindern. Seine Freunde und Anhänger warfen ihm dennoch vor, dass er seiner eigenen Lehre nicht folge. Die Bauern, denen er das von ihnen bebaute Land zu überlassen gesinnt war, misstrauten ihm, er wolle sie doch darum betrügen, — fast drei Jahrzehnte schwankte der Alternde zwischen seinen Bekenntnissen über das, was sein sollte und dem, was immer noch war, hin und her. Wohl pflügte er, sofern er nicht an seinen geistigen Arbeiten, an seinen Werken schuf, den Acker, wohl legte er bei einem Schreiner in seiner Werkstatt im Hause zu Moskau mit Hand an, wurde aber trotz allem, wenn er in den Kreis der Seinen eintrat, von befrackten Lakeien empfangen, musste an Hausbällen und Festlichkeiten mit teilnehmen, sich Neugierigen und solchen, die von ferne und nah kamen, um von ihm Rat zu holen, zur Verfügung halten und zur Schau stellen, wie auch die Entfremdung von seiner Frau, die er unentwegt liebte, die seinen Gedankengängen aber nicht folgen konnte, ihn immer mehr leiden liess. Mehrmals wollte er sein Haus heimlich verlassen, kehrte wieder zurück, bis er, zweiundachtzigjährig, in einer Herbstnacht mit seiner jüngsten Tochter floh, unterwegs erkrankte, in einem kleinen Stationsgebäude Unterkunft fand und dort, betreut von denjenigen unter den Seinen, die seiner Lehre anhingen, dieser Lehre endlich im Tode getreu, starb.

* * *

Wie wenig gibt uns diese Legende, die letzten Endes doch aus Tatsachen besteht, vom Wesen und Wirken eines

ganz grossen, Gott und die Welt umfassenden und umfassen wollenden Geistes! Wie nichtssagend ist es immer wieder, von Tolstois Krise, von seiner grossen Wandlung auf dem Gipfel seines Lebens zu berichten, die vielleicht äusserlich von der Volkszählung ausgelöst wurde, während wir ihre Vorbereitung vom Augenblick an, da wir von Tolstois Denken Kenntnis erhalten, — und es geht dies auf seine ersten Jugendjahre zurück, — verfolgen können. Das reich veranlagte Kind beobachtet mit allen Sinnen, einer Sinnlichkeit, die sich im Laufe der Entwicklung mit einer genialen Darstellungsgabe zusammen entwickelt, ihr dient, und die den Werken des Dichters Tolstoi immer wieder ein für sie charakteristisches, eindrucksvolles Gepräge verleiht. Der russiche Schriftsteller Mereschkowski[1]) sucht in einem klugen, vielleicht gegen Tolstoi mitunter etwas ungerechten Vergleich gegenüber Dostojewski nachzuweisen, wie Tolstoi dank dieser Sinnlichkeit in allen seinen Darstellungen von aussen an seine Helden und Personen herantritt, sie durch stets wiederholte Betonung gewisser Kennzeichen dem Gedächtnis einprägt, einhämmert, mitunter auf Kosten der psychologischen Vertiefung, dadurch aber ihre Deutlichkeit und Greifbarkeit erhöht. Und diese Darstellung andrer Personen, schon im ersten Buche Tolstois, in der Beschreibung seiner Kindheit und Jugendjahre, geht von Anfang an von der Beobachtung des eigenen Ichs, von der Beschäftigung mit dem eigenen Ich und Wesen aus. Fast alle Werke Tolstois haben autobiographischen Charakter. Ueberall schildert er in irgendeiner Person sich selbst, ob er sich nun in eigentlichen Beichten und Bekenntnissen direkt über sich ausspricht, ob er sich zeichnet, wie er sein möchte, oder ob er in manchmal ungeheurer Vergrösserung die Fehler und Mängel seines eigenen Wesens blossstellt. Wir sehen bei Tolstoi trotz der angeblichen Krise von Anbeginn, ihn durch sein Leben begleitend, die nämlichen Züge. Ob er sich nun als Jüngling kasteit, ja geisselt oder ob er sich „nach der Krise" in seinen Bekenntnissen masslos peinigt, bis zum Genuss der Qual und zur Qual des Genusses, es ist immer die gleiche gedankliche Richtung. Von Anfang an dreht es sich um moralische Probleme, um das Gut und Böse, das er tun kann, könnte oder getan haben sollte, an Masstäben gemessen, die freilich zu Anfang durchaus traditionell aus seiner Abstammung und Erziehung sich ableiten lassen.

Man muss sich die Herkunft Tolstois, um ihm gerecht zu werden, um seine Entwicklungslinie richtig zu würdigen, deutlich vor Augen halten. Die feudale, gräfliche Grundbesitzersatmosphäre einerseits, zur Zeit der Leibeigenschaft, die erst 1862 aufgehoben

---

[1]) D. Mereschkowski: Tolstoi und Dostojewski. Schulze & Co., Leipzig. 1903.

wurde, in der unübersehbar breiten russischen Welt, die dem, der da hat, absolutistische Gewalten verlieh, wie wohl nirgends auf Erden, dazu die Lehren der russisch-orthodoxen Kirche, für die Adelsprivilegierten noch ganz besondere Vorrechte in sich schliessend, und andererseits, in betontem, lebhaftem Gegensatz dazu, die gänzlich nach Westeuropa orientierte Vermittlung jeglichen Bildungsstoffes, der den oberen Klassen, den Intellektuellen geboten wurde. In ihrem prächtigen Vorwort zu der „Geschichte meines Zeitgenossen" von Korolenko, einem Alters- und Zeitgenossen Tolstois, schildert die Märtyrerin Rosa Luxemburg, wie gleich einem Wunder nach einigen schüchternen Anläufen zur Schöpfung einer nationalen Geistesbewegung „Ausgang des 18. Jahrhunderts die napoleonischen Kriege wie ein Blitz zünden, sowohl durch die tiefste Erniedrigung Russlands, die zum ersten Male das nationale Bewustsein im Zarenreich weckt, wie später durch die Triumphe der Koalition, welche die russische intellektuelle Jugend nach dem Westen, nach Paris, ins Herz der europäischen Kultur führen und mit einer neuen Welt in Berührung bringen." Wie über Nacht blühte die russische Literatur auf. Auf einmal stand sie da, mit einem Löwensprunge die Versäumnisse eines Jahrtausends nachholend. „Ein merkwürdiger Rhythmus dies in der Geschichte der russischen Literatur und eine merkwürdige Analogie zu der jüngsten politischen Entwicklung Russlands, was wohl geeignet ist, manch braves Schulmeisterlein aus dem Konzept zu bringen. Was aber das Kennzeichen dieser so jäh emporgesprossten Literatur ist, dass sie aus Opposition zu dem herrschenden Regime, aus Kampfgeist geboren wurde. Dies Zeichen trägt sie sichtbar das ganze 19. Jahrhundert hindurch. Daraus erklärt sich der Reichtum und die Tiefe ihres geistigen Gehaltes, die Vollendung und Originalität ihrer künstlerischen Form, namentlich aber ihre schöpferische und bewegende soziale Kraft. Die russische Literatur war unter dem Zarismus, wie in keinem Lande und zu keiner Zeit, eine Macht im öffentlichen Leben geworden, und sie blieb ein Jahrhundert lang auf dem Posten, bis sie von der materiellen Macht der Volksmassen abgelöst, bis das Wort zum Fleisch wurde." [1]) Diesem Kampfgeiste der werdenden russischen Literatur, deren einer der grössten Tolstoi werden sollte, begegnete er gleichsam in der Kinderstube, mit der frühesten Bildung, die er einzusaugen begann. Und wie Gribojedow und Gogol, die vor ihm da waren, schon als Gesellschaftskritiker im eigentlichen Sinne des Wortes wirkten, so auch Tolstoi, kaum, dass er die Tatzen zu recken beginnt. In dem schon kurz nach der Darstellung seiner Kindheit begonnenen ersten Romane

[1]) Aus dem Vorwort von Rosa Luxemburg zu Wladimir Korolenko, „Die Geschichte meines Zeitgenossen", Paul Cassierer, Berlin, 1919.

„die Kosaken“ (1862 beendigt), flieht der durch das korrumpierte Offiziers- und Grosstadtleben angeekelte Offizier zurück zur Natur, unter die Kosaken, „zurück zur Natur“, nach dem Leitwort Rousseau's, den Tolstoi damals tiefbewegt las, Einfluss, den wir später auch in Form der Bekenntnisse, der Tagebücher mit der zwanglosen, nein, mit der oft krampfhaft sich selbst abgerungenen Wiedergabe der intimsten Regungen nachweisen könnten. Und während wir Tolstois Erlebnisse als Verteidiger Sebastopols in drei Darstellungen mitmachen, deren erste (Dezember 1854) recht eigentlich konventionell national beginnt, den Vaterlandsverteidiger und -helden verherrlichend, dem Autor patriotische Anerkennung, ja der Zarin Wohlgefallen eintragend, sehen wir schon in der zweiten Darstellung (Mai 1855), die ein halbes Jahr später erfolgt, den Abscheu vor dem Kriege durchdringen, begegnen wir der Kriegserklärung dem Kriege gegenüber, sodass ein grosser Teil der Schilderungen dieses zweiten Sebastopol-Aufsatzes von der damaligen Zensur unterdrückt wurde.. Im dritten Sebastopol-Aufsatz (August 1855) kehrt eigentümlicherweise Tolstoi noch einmal zur Darstellung des Krieges im Sinne nationaler Verherrlichung zurück. Aber schon ein Jahr später wiederum (1896) finden wir Tolstoi im „Morgen eines Gutsherrn“, wie er sich mit dem Problem des ausschliesslichen Landbesitzes durch dessen Eigentümer beschäftigt, wie er daran denkt, in philanthropischer, pädagogischer Weise den Bauern und Leibeigenen ihrer Hände Arbeitsfrucht gerechter zukommen zu lassen und wie er am Unvermögen des Vereinzelten, an der Einsichtslosigkeit derer, denen er helfen möchte, scheitert. Und immer wieder, in den Erzählungen dieser früheren Jahre, in den pädagogischen Schriften (1862), dann auch im grossangelegten Plane, die revolutionären Aristokraten, die Dekabristen zu den Helden eines Romanes zu machen, der allerdings unvollendet bleibt, zeigt sich die soziale Anteilnahme des russischen Intellektuellen jener Zeit, wie denn auch Tolstoi damals in engere Fühlung mit den führenden Schriftstellern Russlands getreten war, um sich allerdings bald abgestossen und angewidert zu fühlen.

Wir sehen aber nicht nur die soziale Anteilnahme, die jedes russischen Gebildeten Pflicht in jener Epoche war, bei Tolstoi als Grundlage zu seinem späteren Wesen sich entfalten, sondern wir können gleichzeitig, auch in seinen ersten literarischen Werken die sittlichen Fragestellungen schon nachweisen, die sich später, nach der sogenannten Krise, lediglich in extremer, zugespitzter Weise Ausdruck verschaffen.

Die Heirat mit dem unschuldigen, viel jüngeren Mädchen aus bester Familie rüttelt ebenfalls moralische Betrachtungen über die doppelte Sexualmoral der Gesellschaft in Tolstoi wach, wie wir sie nachträglich in der Kreutzersonate explosiv ausbrechen sehen. Tol-

stoi fühlt sich verpflichtet, seiner Braut Einsicht in seine Tagebücher zu geben, in denen er schon damals fanatisch seine Jugendverfehlungen bekennt. Wahrheitsfanatismus, der kaum in die Wagschale legt, wie weh er damit dem Partner tut, Wahrheitsfanatismus, der mitunter wie eine ins Umgekehrte verzerrte Heuchelei anmutet.

* * *

Wenn wir als Aerzte und Psychologen einen Menschen durchforschen wollen, wenn wir gleichsam zum Schlüssel seiner Persönlichkeit zu gelangen trachten, so haben wir uns über seine Denkmethoden Klarheit zu verschaffen.[1]) Zu den menschlichen Anlagen gehören eine grosse Zahl von Fähigkeiten, unter welchen die Fähigkeit, diese Fähigkeiten souverän zu leiten, mit inbegriffen ist. Fähigkeiten, die immer wieder in der nämlichen Weise gruppiert, in Bewegung gesetzt werden, bilden sich zu Eigenschaften aus. Die Summierung dieser Eigenschaften ergibt das Charakterbild. Zum richtigen, gesunden geistigen Leben gehört die jeweilige, gleichzeitige Kombination eines Minimums solcher Fähigkeiten, kann aber bei reich veranlagten und ihre Anlagen reich anwendenden Persönlichkeiten zu einem Maximum sich entfalten. Nie aber dürfen Fähigkeiten auf Kosten anderer überhandnehmen, so, dass sie die Anwendung unserer übrigen Fähigkeiten einschränken, sie versklaven, dadurch die ganze Persönlichkeit verarmen lassen und sie in ihrer Erhaltung und Entfaltung stören. Je nach der falschen, irrigen Verwendung der Fähigkeiten entsteht der nervöse oder der geisteskranke Charakter. Es ist natürlich ein Unfug, wenn der Psychiater etwa aus dem Vorurteil heraus, dass Genie und Irrsinn sich nahe berühren, an jeden Grossen des Geistes herantritt, um die pathologischen Züge an ihm herauszuklauben und ihm irgend eine Diagnose anzuhängen. Denn selbst, wo wir am Genius krankhafte Züge nachzuweisen vermöchten, müssten wir immer wieder auch zur Erkenntnis gelangen, der übrige Reichtum der verwendeten Fähigkeiten erreiche ein so hohes Maximum, dass sich der Krankheitsbegriff hier mindestens nicht mit dem Krankheitsbegriff, den wir beim Durchschnittsmenschen ansetzen, gleichwerten liesse. Immerhin schliesst dies nicht aus, dass wir die Denkmethoden des grossen Geistes uns klarzulegen versuchen und dass wir dort, wo sie zur Beschränkung auch des genialen Reichtums führen, gewisse Verirrungen, die selbt dem Genius nicht erspart bleiben, daraus zu erklären suchen.

Charlot Strasser.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Die nachfolgenden Ausführungen schliessen sich einem in Vorbereitung befindenden Buche von Vera Strasser: Die Denkmethoden und ihre Gefahren, an.